

## **Zurückgeblickt. Zugleich ein Dank anlässlich von 80 Lebensjahren**

### ***Von Hans Waldenfels SJ***

Niemand kann für seinen Geburtstag, niemand dafür, dass er auf der Welt ist. Man verdankt sich zwei Menschen, die sich geliebt und Ja zur Nachkommenschaft gesagt haben. So beginnt ein Blick rückwärts bei den Eltern, denen das eigene Leben zu verdanken ist, aber dann auch, dass ein Weg sich aufgetan hat, der sich zu einer eigenen Lebensgestalt entwickelt hat.

Mein Lebensweg begann in Essen. Die Wurzeln väterlicherseits liegen in Schlesien wie bei vielen Ruhrgebietsfamilien. In den Sommertagen ging es jedes Jahr nach Marienloh, in ein kleines Dorf, heute Teil von Paderborn, auf den Hof, wo die Mutter groß geworden war. Dort verbrachten mein Bruder Bernhard, bis zu seiner Emeritierung Professor für Philosophie an der Universität Bochum, und ich ein sicheres und relativ behütetes Leben, nachdem Essen bombardiert worden war. Die Schulen wechselten entsprechend: nach der Volksschulzeit von 1938 bis 1941 vom Essener Burggymnasium zum Paderborner Theodorianum, einige Monate nach Kriegsende gar zum Detmolder Leopoldianum, das als erstes nach dem Krieg den Betrieb wieder aufnahm, dann zurück nach Paderborn und zum damals noch staatlichen humanistischen Burggymnasium in Essen. Dort wirkten eine Reihe recht ausgeprägter Lehrerpersönlichkeiten, unter ihnen die Direktoren Dr. Kock und Dr. Müller, aber vor allem der hochgebildete und allseits geachtete Religionslehrer Dr. Heinrich Gaul. Das Burggymnasium war während der Nazizeit und in der frühen Nachkriegszeit ein Ort, an dem auch zahlreiche katholische Priester- und evangelische Pfarrerberufe heranwachsen. Prälat Gaul, später im neu gegründeten Bistum Essen Domkapitular, war in der Oberstufe sowohl unser Religions- als auch Geschichtslehrer. Was viele erst nachträglich kritisch in der Geschichte der Kirche wahrnahmen, hat er uns damals unverblümt in anschaulicher Sprache nahegebracht. Wir wussten früh von den Schwächen und Krisen der Kirche, dem ungebildeten Klerus früherer Jahrhunderte, dem Versagen mittelalterlicher Päpste. Doch zugleich vermittelte er uns die Kirche als einen Ort, der es trotzdem wert ist, sich zu ihm zu bekennen und an ihm zu wirken.

Neben der Schule gab es die Erfahrung einer sehr lebendigen Gemeinde St. Stephanus, die 1930 gegründet worden war. Die Kirche war am Ende des Krieges völlig zerstört, Gottesdienste fanden in Behelfsräumen statt, doch die Kirche wurde dann unter dem Einsatz von Pfarrer Karl Balter, der mit vielen Menschen selbst tatkräftig mit Hand anlegte, wieder aufgebaut. Sehr zum Leidwesen vieler, die sich an diese Zeiten erinnern, ist sie inzwischen geschlossen und aufgegeben worden. Die Gemeinde hatte bis lange nach dem Krieg neben dem Pfarrer zwei, zeitweise gar drei Kapläne, die sich der Jugend annahmen. Wir Jungen waren, sobald sich Führungsqualitäten zeigten, früh in die Leitung einbezogen. Ich selbst habe nacheinander zwei Gruppen geleitet. Es gab in der Zeit ein deutliches Ringen um den sozialen Aus-

gleich zwischen denen, die zur höheren Schule gingen, und denen, die gleich nach der Volks- oder Realschule in den Beruf wechselten. In meiner Umgebung hielten viele den ND damals für elitär und blieben in der so genannten Pfarrjugend.

Die ersten Kontakte zu den Jesuiten bekam ich durch Exerzitien vor der Mittleren Reife, die gemeinsam von den PP. Friedrich Vorspel und Bernhard Determann, dem Stadtmännerseelsorger in Essen, geleitet wurden. Übernachtungsmöglichkeiten gab es damals nicht, so dass wir abends nach Hause fuhren. Mit den Patres konnte man sprechen, diskutieren, auch streiten. Sie waren offen für unsere Fragen, argumentativ überzeugend und zeigten uns eine Kirche, die sich nicht verweigerte. Auf Veranlassung von Dr. Gaul konnte ich an zwei Primaner-Akademien in Büren teilnehmen, die von Professoren der Jesuitenhochschule St. Georgen in Frankfurt gehalten wurden. Ich erinnere mich an P. Hirschmann, der von den Arbeiten an der Landesverfassung NRW berichtete, an die PP. Semmelroth, Bacht und Fuchs, die Einblicke in ihre Arbeitsfelder gaben. Nicht unwichtig wurde für mich ein Gespräch mit P. Fuchs, der nach seinem römischen Studium als Germaniker Jesuit wurde und mich fragte, warum ich Umwege gehen wolle, wenn ich am Ende doch in die Gesellschaft Jesu einträte. Andererseits war mein Essener Gesprächspartner der Ansicht, dass ich mich umsehen solle, bevor ich eintrete. Ich bin dann auf die Wanderschaft gegangen, nach Maria Laach, nach Walberberg, auch in die Kartause Hain bei Düsseldorf; Franziskaner kannte ich von Essen her, auch andere Gemeinschaften wie die Salesianer oder die Spiritaner. Ich machte Erfahrungen, an die ich mich mit Dankbarkeit erinnere.

Dass ich gleich nach dem Abitur 1951 in die Gesellschaft Jesu eintrat, ist so nicht verwunderlich. Das Noviziat der Westprovinz befand sich im idyllischen Schloss Eringerfeld unweit von Geseke in Westfalen. Die zwei Jahre waren gefüllt mit geistlichen Einweisungen, „Experimenten“, mehreren Wochen in der Zeche Fröhliche Morgensonne in Wattenscheid, sechs Wochen im Krankenhaus St. Mauritz in Münster, „Bettelaktionen“ im Münsterland, Katechesen in den umliegenden Dörfern, vor allem aber mit meditativen Übungen und den 30-tägigen ignatianischen Exerzitien. Mit mir waren wir 14, die zu Ostern, weitere 7, die im Herbst 1951 eintraten; etwa die gleiche Anzahl fanden wir im 2. Noviziatsjahr vor. In jenen Jahren gab es drei Provinzen in Deutschland mit ähnlich großen Zahlen.

Prägend waren die anschließenden drei Jahre philosophischer Studien an der Hochschule Berchmanskolleg in Pullach bei München, wo damals die PP. Joseph de Vries, Walter Brugger, dessen Sekretär ich später wurde, und Johannes B. Lotz die zentralen Fächer abdeckten, die dann von anderen wie P. Büchel, einem Heisenbergschüler, Adolf Haas, einem hervorragenden Biologen, u.a. in angrenzenden Fächern ergänzt wurden. Die Jahresexerzitien machten wir unter Leitung führender Jesuiten wie P. Roth und Karl Rahner, die für eine Verknüpfung von Wissenschaft und Spiritualität sorgten. Für meinen weiteren Weg war die Zeit im Rückblick schon deshalb wichtig, weil wir zu eigenständigem wissenschaftlichen Arbeiten angeleitet wurden. Nicht ohne Einfluss war zu der Zeit auch die Anwesenheit von P. Heinrich Falk,

einem Kenner des kommunistischen Marxismus, der die Liturgie täglich in slawischer Sprache feierte und auch Russisch lehrte. Die Sprachkenntnisse, die ich damals erwarb, gingen freilich fast völlig verloren, als ich 1956 mit zwei Mitbrüdern ein Schiff der Messageries Maritimes bestieg und in einem Monat von Marseille durchs Rote Meer über Dschibuti, Colombo, Singapur, Saigon, Hongkong und Manila nach Yokohama ins „Land der aufgehenden Sonne“ wechselte.

Japan wurde zu meiner zweiten Heimat. Die japanische Provinz war die erste internationale Provinz der Gesellschaft Jesu. P. Enomiya-Lassalle und der spätere General P. Pedro Arrupe hielten nach dem Ende des Pazifischen Krieges in Japan den „Kairos“ für das Christentum gekommen und riefen nach dem Einsatz vieler Kräfte aus der ganzen Welt. Die Niederdeutsche Provinz, der Japan anvertraut war, war überfordert und konnte die Erfordernisse der Sophia-Universität in Tokyo, der drei Kollegien und der Missionstätigkeit im Hiroshima-Distrikt nicht mehr allein bewältigen. Spanier waren schon im Land, US-Amerikaner und Vertreter aus anderen Ländern kamen hinzu. Wir waren eine internationale Gruppe, die zwei Jahre die Sprachschule besuchten und dann ein weiteres praktisches Jahr absolvierten, bevor wir in Tokyo mit dem Theologiestudium begannen. Theologie wurde in den Jahren noch auf Latein unterrichtet. Wir wenigen Deutschen hatten das Glück, dass die neu eingerichtete Bibliothek mit ihren vielen Veröffentlichungen in deutscher und französischer Sprache weithin den wenigen vorbehalten blieben, die in diesen Sprachen zu Hause waren. In gewissem Sinne verlief das Studium folglich zweigleisig: lateinische Vorlesungen und Prüfungen und ein privates Studium der modernen Theologie vor dem Konzil. 1963 wurden wir von Kardinal Tatsuo Doi zu Priestern geweiht. An die Theologie schloss sich ein weiteres Jahr der Spiritualität an, das sogenannte Terziat, - für mich das zweite Jahr in Hiroshima, nachdem ich dort schon nach der Sprachschule für ein Jahr in verschiedenen praktischen Aufgaben eingesetzt war.

Es stellte sich die Frage nach der zukünftigen Tätigkeit. Gerne hätte mich P. Heinrich Dumoulin, der bekannte Forscher der Geschichte des Zen-Buddhismus, als Nachfolger gesehen, doch die Theologie forderte mich für die Fundamentaltheologie ein. P. Arrupe, der erste Provinzial der japanischen Provinz, ein Mann mit einer unvergesslichen spirituellen Ausstrahlung, folgte dieser Option, gab aber den dringenden Rat, dass ich vor meinem Biennium in Rom noch einige Zeit in Japan studierte.

Japanische Mitbrüder schlugen Kyoto, das Zentrum der von Kitaro Nishida begründeten japanischen Philosophie vor. Professor Keiji Nishitani hatte 1961 sein heute weltweit bekanntes Werk *Religion – was ist das?* veröffentlicht. Als ich nach Kyoto kam, war er gerade emeritiert. Auf seinen Vorschlag hin studierte ich dann zwei Semester bei seinem Nachfolger Yoshinori Takeuchi, einem gleichfalls bedeutenden Religionsphilosophen, der zugleich einem Tempel vorstand. Ich konnte als einziger Ausländer an den Sitzungen des Schüler- und Freundeskreises von Professor Nishitani teilnehmen, zu dem Masao Abe, Shizuteru Ueda und viele andere gehörten. Kyoto hat mich mit seiner Philosophie sehr geprägt. Viele der dort Lehrenden, unter ihnen auch Tetsutaro Ariga, der später als Beobachter zum 2. Vatikanischen

Konzil eingeladen wurde, waren Brückenbauer zwischen der fernöstlichen und der westlichen Welt, hatten zeitweise in Europa studiert und wussten doch um die eigenen, vor allem die buddhistischen Wurzeln, befassten sich mit dem Christentum, das ihnen vor allem in protestantischer Gestalt, aber auch in der Geschichte der Mystik bekannt war, und kamen nicht umhin, die Säkularisierungsprozesse der Welt zu berücksichtigen. Eine Frucht dieser Zeit war später mein Buch *Absolutes Nichts*, das, eigentlich mit anderen Intentionen verfasst, in der Mitte der 70-er Jahre zu meiner Habilitation in Würzburg führte und 2012 in Neuauflage erscheinen wird. Ich hatte im Übrigen das Glück, dass mich schon früh P. Lassalle gegen den Trend des Ordens zu seinen Einführungen in die Zen-Praxis und zu einem Sesshin bei seinem Meister Harada in Obama mitnahm, so dass ich Theorie und Praxis zu verbinden lernte.

Die Wahl des Dissertationsthemas ist eine eigene Geschichte. Als ich nach Rom kam, begann die letzte Session des 2.Vatikanischen Konzils, so dass ich das Ende des Konzils hautnah miterleben konnte. Es war in dieser Zeit leicht, die bedeutendsten Theologen zu treffen, die am Konzil mitwirkten. Das Konzil selbst ist für mich bis heute eine wegweisende Erfahrung geblieben und hat mein theologisches Denken und Arbeiten wesentlich bestimmt. Karl Rahner legte mir die Beschäftigung mit den Hintergründen der Eingangskapitel von *Dei Verbum* nahe. Doktorvater wurde der Kanadier René Latourelle, Professor an der Gregoriana, der selbst wesentlich zur Neuorientierung der Offenbarungstheologie beigetragen hat. Da ich *biennium* noch mit „zwei Jahre“ übersetzte, schloss ich die Dissertation nach zwei Jahren ab und ging mit einem Stipendium der Deutschen Studienstiftung für ein Jahr nach Münster zu Johann Baptist Metz. Während dieser Zeit wurde die Veröffentlichung der Arbeit in der von Heinrich Fries herausgegebenen Reihe „Beiträge zur Ökumenischen Theologie“ vorbereitet. Persönlich lag mir sehr daran, als Fundamentaltheologe auch einen guten Kontakt zu deutschen Kollegen aufzubauen. Allerdings brachten die Entwicklungen in der japanischen Seminarbildung es dann mit sich, dass ich nicht nach Japan zurückkehrte, sondern in Deutschland blieb.

Meine eigene Position lässt sich für die Folgezeit dahingehend beschreiben, dass ich einerseits der Fundamentaltheologie verpflichtet blieb, aber andererseits meine Studien im Bereich der Religionen, zumal des fernöstlichen Buddhismus nicht aufgegeben habe. Es war die Idee des Nachfolgers Joseph Ratzingers auf dem fundamentaltheologischen Lehrstuhl in Bonn, Heimo Dolch, dass ich zu seinem Nachfolger in Bonn berufen wurde. Einerseits gab es zu der Zeit für den Heisenbergschüler keinen Kandidaten im Grenzbereich zu den Naturwissenschaften, andererseits war Dolch dann der Überzeugung, dass die Fragen des interreligiösen Dialogs ein Zukunftsprojekt sein würden. Die Bonner Fakultät schloss sich diesem Gedanken sehr kurzfristig an und vertritt ihn bis heute nachdrücklich. Inzwischen hat der aus Afrika stammende Kollege Claude Ozankom den Lehrstuhl inne.

Die Zeit meiner Bonner Tätigkeit von 1977 bis 1997 war wesentlich bestimmt von einer Fundamentaltheologie, die sich sowohl den klassischen Fragekomplexen Gott – Jesus Christus – Kirche verpflichtet weiß, als auch der Pluralität moderner Verkün-

digungsfelder und -orte Rechnung trägt. Das in der Dritten Welt verwandte Stichwort „Kontextualität“ wurde zu einem Schlüsselbegriff. In unserer Landschaft war der Begriff in der Mitte der 80-er Jahre selbstverständlich und fremd zugleich. Das beweist die Tatsache, dass das im Titel meines Arbeitsbuches erscheinende Adjektiv in den verschiedenen Übersetzungen unterschiedliche Berücksichtigung gefunden hat. „Kontextualität“ ist aber heute eine Selbstverständlichkeit, wenn man beachtet, dass die Theologie nicht mehr zeit- und ortlos betrieben werden kann, sondern Kontexte auf vielfältige Weise konkretisiert werden müssen. *Gaudium et spes* Nr. 4 fordert, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Lichte des Evangeliums zu deuten“. Das ist heute ein Grundprinzip und sowohl im Blick auf die Vielfalt der Religionen als auf die von vielseitiger Pluralität gekennzeichnete „weltliche Welt“ zu beachten. Metz fordert zudem zu Recht eine vertiefte Sensibilität für die Leidensgeschichten der Menschen. Meine religionszugewandten Arbeiten fanden u.a. Niederschlag im *Lexikon der Religionen*, mit dem ich im Einverständnis mit Kardinal Franz König ein von ihm 1956 begründetes Wörterbuch eigenständig neu gestalten und weiterführen konnte.

Dankbar blicke ich selbst zurück auf die zahlreichen Möglichkeiten, die sich mir in all den Jahren eröffnet haben. Von Carl Klinkhammer, der im Blick auf den Berliner Großstadtseelsorger Carl Sonnenschein vom Ruhrkaplan in Essen zum Düsseldorfer Bunkerpfarrer wurde, „erbte“ ich 1976 die von ihm gegründeten Mittwochsgespräche, - eine Gesprächsreihe, die er bewusst nicht im kirchlichen Raum ansiedelte, sondern für die er im außerkirchlichen Raum der Düsseldorfer Volkshochschule eine Heimat fand. Vom Gespräch Nr. 501 konnte ich die Reihe bis 2003 zur Nr. 1338 weiterführen. Es gibt hinreichende Dokumentationen, die belegen, wer dort alles mit welchen Themen in den Zeitdialog eingegriffen hat. Die Leitung dieser Gespräche war ein wesentlicher Grund, dass ich in Düsseldorf, genauer in dem 1975 eingemeindeten Ortsteil Wittlaer wohnhaft blieb, zumal sich außerdem schon 1977, im Jahr meiner Berufung nach Bonn, zeigte, dass die Neustrukturierungen der Gemeinden unaufhaltbar blieben.

Für mich hatte das zur Folge, dass ich immer stark in der Pastoral vor Ort, in der konkreten Gemeinde, verankert blieb und in der großstädtischen Bildungsarbeit, zumal in Düsseldorf unter dem inzwischen verstorbenen Dompropst Bernard Henrichs, tätig war. Das wiederum war nur möglich, weil die Prioritäten klar blieben. Beruflich war der erste Ort der universitäre Raum mit seiner wissenschaftlichen Arbeit; von da aus ergaben sich Tätigkeiten im Raum der Weltkirche. Ohne deutliche Setzung der Prioritäten wären die verschiedenen Tätigkeiten nicht möglich gewesen, auch nicht, wenn es nicht gelungen wäre, ein zuverlässiges Netz von Mitarbeitern zu bilden, in Bonn jahrelang mit Günter Riße, dem heutigen Leiter des Kölner Diakoneninstituts und Professor in Vallendar. Vor diesem Hintergrund sind zu nennen:

- Die Mitarbeit in der Kommission Weltkirche der Bischofskonferenz unter Weihbischof Julius Angerhausen, später unter Kardinal Franz Hengsbach und eine kurze Zeit unter Bischof Franz Kamphaus,- eine Tätigkeit, die es mit sich

brachte, dass ich an der 3. Römischen Bischofssynode 1974 teilnehmen durfte, die sich mit der Evangelisierung befasste, und dass ich mit Bischof Angerhausen an einem Seminar der FABC in Kalkutta teilnahm, bei dem wir Mutter Teresa begegneten.

- Die Mitarbeit in Kontaktkreisen zur chinesischen Kirche, in der Gesellschaft Jesu wie auch in der deutschen Kirche, wo es zur Gründung des China-Zentrums in St. Augustin kam, das durch Roman Malek SVD, Katharina Feith u.a. eine erfolgreiche Entwicklung genommen hat.
- Von der Bonner Fakultät her die Mitwirkung an der Vertiefung der Partnerschaft mit der Katholischen Akademie in Warschau, die wie auch die Evangelische Akademie aufgrund des Einsatzes von Prof. Winfried Aymans in den allgemeinen Partnerschaftsvertrag der Universität einbezogen wurde. Kontakte nach Polen sind für mich auf vielfältige Weise bedeutsam geworden. Dazu trug nicht zuletzt die Freundschaft mit dem verstorbenen Rektor der ATK Remigiusz Sobanski und seinem Nachfolger Helmut Juros bei.
- Auch die Verbindungen nach Prag, zum verstorbenen Kämpfer im Untergrund Oto Madr, zu Weihbischof Václav Maly, Tomas Halik u.a, die wie auch die polnischen und andere osteuropäische Kontakte lange vor der Wende zustande kamen.
- Die mehrjährige Leitung des Katholischen Fakultätentags und die Mitarbeit im von Kardinal Lehmann nach der Kölner Erklärung von 1989 ins Leben gerufenen Kontaktkreis („Mainzer Gespräche“) zwischen Vertretern der wissenschaftlichen Theologie und den deutschsprachigen Bischofskonferenzen.
- Die Gründung eines interdisziplinären Graduiertenkollegs für den Bereich religiöser und religionsgeschichtlicher Studien an der Bonner Universität.
- Die Leitung des 1911 in Münster gegründeten Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen (IIMF) von 1978 bis 1998 mit den Weggefährten Andreas Müller OFM, Josef Kuhl SVD, später mit Günter Riße, Mariano Delgado - ihm verdanken wir das Überleben der *Zeitschrift für Religionswissenschaft und Missionswissenschaft (ZMR)* -, Lothar Bily SDB, Michael Sievernich SJ u.a. und die Gründung der Stiftung *Promotio Humana* 1996, die inzwischen von Professor Walter Eykmann geleitet wird und zu deren Beirat Bischof Friedhelm Hofmann und Siegfried Hoymann als Vorsitzender gehören.

Die Weltkirche, zumal der Blick nach Asien, nach Japan, Korea, China und Indien wie auch nach Osteuropa bis nach Moskau blieb mir in all den Jahren ein Anliegen. Die verschiedenen angedeuteten Interessen und Tätigkeiten wären allerdings – das muss wiederholt werden - nicht möglich gewesen ohne vielfältige Vernetzungen mit Freunden und Kollegen, zuverlässigen Mitarbeitern und Weggefährten. Dazu gehört auch der aus den Doktorandenkolloquien entstandene Schüler- und Freundeskreis, der sich bis nach Afrika und Lateinamerika, nach Asien und in Europa nach Italien und in die Schweiz erstreckt und zu dessen Jahrestreffen die Professoren Gregor Maria Hoff und Günter Riße einladen. All das gibt Anlass zu danken wie schließlich

auch die Gründung der gemeinnützigen Waldenfels-Born-Stiftung, die mir im vergangenen Jahr geschenkt wurde.

Deutlich geworden ist mir in all den Jahren immer stärker, dass die deutsche Kirche nur ein sehr kleiner, wenngleich keineswegs unbedeutender und einflussloser Teil der Weltkirche ist. In diesem Horizont aber gibt es andere, vielleicht auch wichtigere Themen als die, die bei uns heute gebetsmühlenartig aufgerufen werden. Im Rückblick darf ich sagen, dass ich in meinem Leben - bei allen kritischen Beobachtungen - die Kirche als einen Raum großer Freiheit erlebt habe. Man mag sagen, dass ich Glück gehabt habe – ich selbst würde auch von Gnade und Gottes Geschenk sprechen.